

Einmal rund um das Herz Krakaus

Auf der Planty, dem grünen Gürtel der polnischen Königsstadt / Von Tilman Spreckelsen

Drei Wunder mindestens, so heißt es in Krakau, birgt der Wawel, jenes mächtige Ensemble der polnischen Königsburg, das die Altstadt überragt. Da ist zunächst der Stoßzahn eines Drachen, der links neben dem Kathedralenportal hängt. So lange er dort bleibt, wird die Welt der Legende nach bestehen bleiben - Grund genug, die feinen Eisenketten sorgfältig zu ölen, mit denen er angebracht ist, auch wenn er wohl eher von einem Mammut stammt. Dann gibt es im Innenhof der Burg eine Stelle, an der indische Rutengänger ein ungewöhnlich starkes Kraftfeld ausgemacht haben wollen. Ein magischer Stein, so heißt es, ruhe in der Tiefe des Wawel bei den Fundamenten der Gereonskirche, und wer den Innenhof der Burg betritt, wird fast immer auf Touristen stoßen, die sich an eine Wand lehnen, um etwas von der Kraft in sich aufzunehmen. Zum dritten Wunder muß man sich über schmale Gänge und viele Stufen den Turm der Kathedrale hinaufbemühen - über eine Treppe, deren hölzerner Handlauf schon ganz abgegriffen ist. Oben im Turm hängt die große Sigmundsglocke. Zwölf kräftige Männer braucht es, um sie in Schwingung zu versetzen; geläutet wird sie nur zu hohen polnischen oder kirchlichen Feiertagen. Zum Wunder adelt diese Glocke ihre Fähigkeit, geheime Wünsche jenem zu erfüllen, der den Klöppel berührt und sich zum Nordfenster wendet. Der abschließende Blick über Krakau gehört zum Ritual, und selbst wenn sich der Wunsch nicht erfüllt - allein das Panorama der Altstadt ist jede Mühe des Aufstiegs wert.

Krakaus Kern mit seiner großzügigen, beinahe vollständig erhaltenen historischen Bebauung ist eingefabt von einem grünen Gürtel, der Planty, die im frühen neunzehnten Jahrhundert an der Stelle der alten Stadtmauer entstanden ist. "Birnenförmig" sei das Zentrum, so sagt ein Stadtführer: der Wawel entsprechend der Spitze, das enge Florians-Tor der Blüte und der Marktplatz dem Kerngehäuse der Frucht. Der Lyriker Adam Zagajewski wählt in seinem großartigen Erinnerungsbuch "Ich fliege über Krakau" ganz andere Bilder: Für ihn hat das Stadtzentrum die Gestalt eines "gigantischen Schlüssellochs", und die Planty sieht sogar aus "wie ein üppiger grüner Pelz auf dem Mantel einer begüterten Zahnarztgattin".

Birnenumriß, Schlüsselloch oder Pelzkragen - wer vom Glockenturm auf den Vorhof und von dort die Rampe hinabsteigt, die belebte Straße am Fuß des Wawelhügels überquert und die Kanoniczagasse rechts liegen läßt, tritt in einen Stadtpark ein, der seinesgleichen sucht. Die Planty hält die Innenstadt zusammen, ganz anders als eine schwere Stadtmauer oder ein Straßenring dies könnte, leichter, durchlässiger und offener für Besucher, keine Hürde, sondern eine grüne Schleuse zwischen dem moderneren und dem historischen Teil der Stadt. Der schmale, langgestreckte Park stimmt auf das gelöste Klima Krakaus ein, und er lädt dazu ein, die Stadt zu erkunden, indem man sie umrundet. Kaum eine Stunde braucht man, um den Wegen der Planty zu folgen, bis man wieder am Wawel anlangt, selbst wenn man hin und wieder in die Seitenstraßen einbiegt, die quer durch den Park ins Zentrum führen.

Auf der rechten Seite der mittleren Allee ist ein Stück von der Mauer zu sehen, die das erzbischöfliche Seminar behütet, den früheren Wirkungsort des jetzigen Papstes, der als Erzbischof von Krakau noch Karol Wojtyla hieß. Den Weg überschattet eine Reihe hoher, dichter Laubbäume. Wer hier nicht flaniert, fährt Rad oder bewegt sich auf Rollerblades über den schmalen asphaltierten Streifen. Neben den Bänken stellen junge

Frauen ihre Kinderwagen ab, vorsichtig, im Schatten der Kastanien.

Die Planty ändert ihr Gesicht fortwährend, aber auch ihre Breite. Mal schrumpft die Grünfläche auf wenige Meter zusammen, mal dehnt sie sich aus, so daß mehrere Wege parallel laufen. Überall stehen Bänke, auf denen Paare still nebeneinandersitzen oder Gruppen erregt debattieren, umhegt von Vogelbeersträuchern, Ahornbäumen oder Linden. Manche Bäume sind schon sehr alt und knorrig und stehen krumm am Rand der üppigen Beete. Dieser Park, soviel steht fest, ist zum Ausruhen geschaffen - Hunde und Handys gibt es wenige, dafür um so mehr Kinder, die im Gras spielen.

Der Weg rund um die Altstadt führt am Wohnhaus Oskar Schindlers vorbei. Als Steven Spielberg "Schindlers Liste" drehte, durfte er auch diesen Originalschauplatz aufnehmen - für 20 000 Dollar, wie es in Krakau heißt. Der Film sorgte für ein neues Interesse an dem früheren Judenviertel Kazimierz südöstlich des Zentrums, das zuvor jahrzehntelang vor sich hinbröckelte. Die jüdische Gemeinde fand ihre Heimat dort, als sie ihr altes Viertel im Westen der Altstadt verlassen mußte, weil ihre Häuser der neugegründeten Universität im Weg waren. Heute leben in Krakau gerade noch zweihundert Juden, gegenüber fast siebzigtausend vor dem Krieg. Um so mehr überrascht die Scheinblüte jüdischen Lebens in Kazimierz, wo ein koscheres Restaurant dem anderen die Besucher abjagt - meist amerikanische Großfamilien, die ihren Wurzeln nachspüren und gerne in Lokalen wie dem "Ariel" oder dem "Alef" zu Klezmer-Musik feiern.

In der Planty zeigt ein Denkmal am Wegesrand eine Frau mit entblößtem Oberkörper, die unglückliche "Lilla Weneda" aus dem Drama von Juliusz Slowacki. Mit erhobenen Armen hält sie die magische Leier, für deren Besitz sie in den Tod geht. Eine Schlange windet sich mit unschuldigem Blick ihren rechten Arm hinauf. Zu ihren Füßen ein rundes Blumenbeet, dahinter zwei Bänke, im Hintergrund hohe Laubbäume und das Rauschen des Verkehrs. Lillas Geschichte wurde oft als Allegorie auf das spannungsreiche Zusammenleben von germanischen und slawischen Völkern gedeutet, in dem die kriegerischen Lechiten die sanften Weneden, Lillas Volk, besiegen und unterdrücken. Jetzt, am frühen Nachmittag, fällt es schwer, sich beim Anblick des Denkmals die blutrünstige Handlung von Slowackis Drama in Erinnerung zu rufen, so friedlich wirkt der Park. Auf einer schattigen Bank neben der Statue ruhen sich zwei alte Männer aus - sie schlafen tief und fest, Schulter an Schulter,.

Ein paar Schritte weiter ist es mit der Beschaulichkeit vorbei. Auf der rechten Seite öffnet sich das Florians-Tor, ein Nadelöhr zur belebten, beinahe mondänen Einkaufsstraße, die direkt auf den großen Marktplatz führt. Da ist das fensterlose Jugendstilcafé "Jama Michalika", dessen düstere Wände vollgehängt sind mit kleinen gerahmten Zeichnungen und größeren Gemälden von Künstlern, die damit ihre Zeche zahlten. Das Bild "Betrunkene Florianskastraße" mit seinen verwaschenen und verbogenen Konturen belegt dieses "Verhältnis" sehr deutlich. Das Café ist ganz in mattgrünes Licht getaucht, die Jugendstillampen glimmen schwach, an den Wänden stehen plüschige Sofas, auf denen sich junge Geschäftsleute lümmeln oder steinalte Paare aneinanderdrücken. Draußen, zwischen den Juwelier- und Andenkenläden, zwischen Schnellimbis und Luxushotel sitzen Bettler und Künstler oder Artisten wie der Mann, der sich ganz mit Silberfarbe angemalt hat und eine lebende Statue darstellt, und im Florians-Tor, das beim Abriß der Stadtmauer stehenblieb, weil es mit seinen trutzigen Mauern und den drei Türmen einfach zu schön war, um geopfert zu werden, machen ein Zigeunergeiger und ein Akkordeonspieler Musik zu Ehren der Madonnenikone gegenüber - und zum eigenen Nutzen, wie der Hut zu ihren Füßen nahelegt.

Auf der Außenseite des Tors, zur Planty hin, beginnt der Weg zum Bahnhof, der zum Reichtum der Florianskastraße einen deutlichen Kontrast bildet. Auf dem Vorplatz der

Station durchwühlt ein alter Mann die Mülleimer auf der Suche nach etwas Eßbarem, während in der Unterführung zur Stadt kleine Mädchen knien, die Augen auf den Boden gerichtet und ohne ein Wort zu sagen, den Spendenteller aus Plastik vor sich. Deutlicher machen die Punker ihr Anliegen klar, indem sie sich aggressiv in den Weg derer stellen, die vom Bahnhof kommen.

Das letzte Stück der Planty, bevor der Wawel wieder in Sicht kommt, ist sonniger, aber auch lauter als die Westseite des Parks. Hier stehen weniger Bäume, die vor der Sonne und dem Straßenverkehr schützen, und der Grünstreifen ist schmaler. Am Ende kreuzt man die Stradomska, die sich bald zu einer wichtigen Verkehrsader verbreitert und über die Weichsel führt.

Auf dem Wawelberg hat sich unterdessen nichts geändert: Die Reiseführer belehren auf englisch, französisch, holländisch, deutsch und polnisch die Besuchermassen, die Kathedrale ist gedrängt voll, und der Aufstieg zum Turm ist eine enge Angelegenheit. Oben, beim neuerlichen Blick auf die Altstadt, mag, um dieser Eindrücke Herr zu werden, wieder helfen, was Adam Zagajewski gesagt hat. Der Lyriker spricht von den schweren Bauten der Deutschen in Krakau, ehe sich die polnischen Könige in die italienische Renaissance verliebt hätten: "Es war, als habe man an dem gotischen Rumpf Dutzende äthergefüllte Ballons festgezurt und gewartet, bis sich diese schwere Stadt, diese steinerne Last, emporhobe zur italienischen Lasur. Die Stadt fuhr zwar nicht gen Himmel, veränderte sich aber, wurde leichter; ihr waren Flügel gewachsen."